

Objekttyp: **FrontMatter**

Zeitschrift: **Die Vorkämpferin : verfiicht die Interessen der arbeitenden Frauen**

Band (Jahr): **13 (1918)**

Heft 7

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vorkämpferin

Verficht die Interessen der arbeitenden Frauen

Erscheint monatlich einmal
Kann bei jedem Postbureau bestellt werden
Jahresabonnement Fr. 1.50

Zürich,
1. Juli 1918

Herausgegeben von der Frauenkommission der
Sozialdemokratischen Partei der Schweiz.

Die Frauendemonstration vor dem Zürcher Kantonsrat.

In der letzten Nummer unserer „Vorkämpferin“ wurde von den Versammlungen der Wehrmänner-Frauen berichtet. Es mag mancher Leserin ähnlich ergangen sein, wie jenen Genossinnen, die uns beinahe etwas vortourfsvoll berichteten, daß nicht nur die Familienangehörigen der Schweizer und ausländischen Wehrmänner unter der enormen Teuerung schwer leiden, sondern daß bis weit in den Mittelstand hinein Männer, Frauen und Kinder hungern. Kaum waren die ersten Gemüse auf dem Markt erschienen, um in den schrecklich einformigen Speisezetteln etwas Abwechslung zu bringen, wurde der Genuß verbittert durch die Wucherpreise; vor allem beim Erscheinen der ersten Kirschchen, auf die sich so viele gefreut hatten, um dem ewigen Reis etwas Geschmack zu verleihen.

Eine Besprechung mit den Vorständen der gewerkschaftlichen und politischen Frauenorganisationen ergab Zustimmung zu einer Frauen-Demonstration; nur waren die meisten Sprecherinnen in der Einschätzung der Kampfbegeisterung und des Kampfeswillens zu pessimistisch. Die Versammlung von Frauen, die ohne Flugblätter, nur auf ein paar Inzerate im Volkshaus erschien, zählte nahezu 1000 Arbeiterfrauen, und bekundete ganz unzweideutig die Entschlossenheit, um als mobilisierte Arbeiterinnenbataillone, wenn auch ohne Waffen, für die von den Genossinnen aufgestellten Forderungen zu demonstrieren. Obwohl man den versammelten Frauen noch nichts vom vorgesehenen Plan bekannt gab, fanden die Flugblätter, die die Proletarierinnen Zürichs auf Montag, den 10. Juni, auf den Helvetiaplatz vor das Volkshaus, einberiefen, reißenden Absatz und es war nur eine Klage: „Ich bekam zu wenig Bettel!“

Die Rundgebung der Frauen.

Der Wetterprophet hatte auf Montag, den 10. Juni, Niederschläge vorausgesagt. Wind und Kulturen lechzten nach Regen. Richtig, die glanzvoll trockenen Tage waren nun vorbei zur Freude der Landwirte, die ihr Heu im Trockenen hatten, und der vielen Familiengärten, die wohl Gießkanne um Gießkanne, aber nie so ein richtiges Maß zu spüren bekommen hatten und deswegen schon mit Streif drohten.

Wer etwa gehofft hatte, das schlechte Wetter halte die Demonstrantinnen ab, der sah sich getäuscht. Wohl mögen manche Mütter, die gerne ihre Kleinen mitgenommen hätten, davon abgehalten worden sein. Beinahe militärisch pünktlich marschierten 1000 Proletarierfrauen und -mädchen um 9½ Uhr vom Volkshaus gegen die Stadt zu. Etwa 300 Nachzüglerinnen, die erst auf 10 Uhr gekommen waren, bildeten die Nachhut und stießen an der Bahnhofstraße auf den Gewalthaufen. Die Bahnhofstraße ist sich gewohnt, daß Demonstrationen ihren Abhalt treten. Sie muß unter den Schritten dieser Frauen etwas ganz anderes verspürt haben: ein Gewicht, so enorm; denn wie viel, wie schweres Leid

schleppten diese 1000 Proletarierinnen! Für gewöhnlich sind es ja „Damenstiefelchen“, die da hinab und hinauf tänzeln und schwänzeln und ihren Putz und Luxus Parade führen.

Dort trippelte eben eine auf 100fränkigen Stiefeletten und trug einen mehrhundertfränkigen Hut, Brillanten und ein einfaches Seidenkleid. Sie glockte, wie die übrigen „bessern“ Spaziergänger diesen Frauenzug verständnislos an; aber sie verstummten alle vor dem, was ihre Augen sahen. Die Tafeln sagten es denen, die es auf den Gesichtern der Proletarierinnen nicht lesen mochten: „Wir hungern“, „Unsere Kinder hungern“, „Wir fordern Beschlagnahme der Lebensmittel“. Eine Frau, die neben mir ging, erzählte: „Ich mußte schon auf 5 Uhr zum Putzen; da schrieb ich meinem Mann auf einen Zettel: „Bitte, sieh Du, was Du heute zu Mittag findest; ich werde ausharren. Vielleicht erreichen wir etwas“.

Vor dem Rathaus.

Am Dimmatquai konnte das Tram nicht mehr passieren; beim Rathaus mögen es etwa 2000 Menschen gewesen sein, samt den vielen Polizisten und Detektivs, die aber weder probozierten noch überhaupt etwas zu tun bekamen. Unter den vielen Frauen hatten sich nun auch männliche Passanten gemischt. Ein Bierfuhrwerk wollte partout hindurch. Die Masse stand so dicht, daß keine Maus, geschweige denn ein Wagen durchkommen konnte. Der Fuhrmann war wild. Ein Arbeiter befänktigte ihn: „Gut ab vor diesen Frauen! In den Boden hinein schämen sollten wir uns, daß sie uns vorangehen müssen. Alle Achtung vor denen, die da stehen; drum kehrt halt um, Du gehörst ja auch nicht zu denen, die jetzt noch in Saus und Braus leben!“ Und der Fuhrmann kapitulierte. Ebenso taten es die Tram-Chefs. Die Trämpler sympathisierten sowieso mit uns.

Eben erzählte mir eine Bekannte: „Wenn's nur etwas hilft! Ich mag schon gar nie mehr heim von der Arbeit. Wenn ich bei den Herrschaften, wo ich wasche, auch recht und genug zu essen bekomme; aber meine Kinder! Immer und immer nur diese Suppe! Heute hab' ich's nun doch gewagt und hab' die Dame, bei der ich spetten war, gefragt, ob sie mir nicht ein Kilo Kartoffeln gäbe, sie hat noch so viel. Sie gab mir gleich diesen Korb voll. Die werden eine Freude haben zuhause!“ Dort berichtet eine ihrer Freundinnen: „Mein Mann und ich vertrauen uns sonst immer gut; unsere Ehe war all die sechs Jahre wie man's nur wünschen kann; aber jetzt, seitdem ich jeden Tag ihm wieder Reis und Suppe und Suppe und Reis, höchstens hie und da zur Abwechslung einmal mit Stückli auf den Tisch bringe, fragt er manchmal ganz unwillig: „Gibts dann nüt anders?“ Und seitdem's Geld einfach nicht ausreicht, haben wir öfter Streit. Man möchte schon bald lieber sterben.“

Dem Waibel wurde zur Uebergabe „Das Memorial der Frauen an den Regierungsrat und Kantonsrat des Kantons Zürich“ abgegeben.